

Thomas Bedorf & Mai-Anh Boger

## **Jean-Luc Nancy (1940–2021) – Ein Mensch *mit* Behinderung?**

### **Zusammenfassung**

Jean-Luc Nancy entwarf eine Philosophie des ‚Mit‘. Der Nachruf auf den frankophonen Philosophen greift das Thema dieser Ausgabe zu Theorien und Modellen von Behinderung auf, indem er mit Nancys Philosophie zeigt, wie ‚Behinderung‘ in anderen Sprachräumen als dem deutschen und dem englischen bezeichnet und gedacht werden kann. Denn Nancys ‚Mit‘ folgt einer Logik der Relationalität, die sich jeder Substantialisierung entzieht und so dem Ausdruck ‚Menschen mit Behinderung‘ andere, nicht-reduktionistische Aspekte zu eröffnen vermag.

*Schlüsselwörter: Nancy, Relationalität, Behinderung, Phänomenologie*

## **Jean-Luc Nancy (1940–2021) – A person *with* a disability?**

### **Abstract in English**

The term ‘with’ lies at the heart of the philosophy of Jean-Luc Nancy. In this obituary, the topic of the current issue on models and theories of disability is addressed by commemorating the French philosopher. It aims at inspiring a multilingual dialogue within Disability Studies that goes beyond German (the language of this journal) and English (the most common language of the academic world). Nancy’s ‘With’ follows a logic of relationality that defies all essentialization and thus suggests other, non-reductionist aspects of the expression ‘people with disabilities’.

*Keywords: Nancy, relational ontologies, disability, phenomenology*

Leider gibt es bis dato nur wenige Berührungspunkte zwischen den deutsch- und englischsprachigen Disability Studies und den entsprechenden Kolleg\*innen aus dem französischsprachigen Raum. Dies macht sich auch in den Diskussionen zu den Modellen von Behinderung bemerkbar – insbesondere dann, wenn sie sich mit Sprachkritik befassen. So ist es ein für den Theorieimport glücklicher Zufall, dass das Wortspiel ‚behindert werden‘, das ein Gleiten zwischen Adjektiv und passivisch gebrauchtem Verb erlaubt, sowohl in der deutschen als auch in der englischen Sprache möglich ist. Was aber, wenn diese grammatischen Optionen in einer Sprache gar nicht existieren und/oder wenn die Begriffe zu ‚Behinderung‘ in dieser einem ganz anderen, unübersetzbaren semantischen Feld entspringen?

In diesem Nachruf auf den frankophonen Philosophen Jean-Luc Nancy (1940–2021), der auch als ‚Philosoph des *Mit*‘ charakterisiert werden kann, wird daher aufgezeigt, warum die Wendung ‚Menschen *mit* Behinderung‘ in anderen Sprachen das (grammatisch mögliche) Mittel der Wahl ist, um auf die Relationalität von Behinderung hinzuweisen.

Da nie ganz klar geworden ist, was Philosophie eigentlich ist und kann, wird sie auf ganz unterschiedliche Weise praktiziert. Sie kann darin bestehen, Begriffe zu erfinden, zu analysieren oder zu subvertieren; sie war auch einmal gedacht worden als systematisches Denken, das die Gehalte und die Voraussetzungen wahren Wissens zusammenhängend bündelt oder das, bescheidener, die Implikationen und Konsequenzen unserer Welterfahrungen rekonstruiert. Die Philosophie, wie Jean-Luc Nancy sie praktizierte, war – anders als diese altherwürdigen Ansätze – ein Denken im Vollzug. Man kann ihm in seinen Texten und konnte ihm bei seinen Vorträgen gewissermaßen beim Denken zuhören und zusehen. Zwar sind manche seiner Ausdrücke berühmt und teils zu Buchtiteln geworden („entwerkte Gemeinschaft“ (Nancy, 1988), „singuläre Pluralität“ (Nancy, 2004)), doch ist an diesem Denken umso eindrucksvoller, dass es Begriffsbildungen vermieden hat, *weil Begriffe fixieren, was sich nicht fixieren lässt*.

Sinniert man mit Nancy über Fixationen dieser Art, erscheint etwas Unbedachtes – ein kleines Wörtchen, das bisweilen zumeist keine Beachtung fand und nie die Weihen eines philosophischen Begriffs erlangen konnte: Denkt man etwa an die Begriffskette ‚Menschen mit Behinderung‘, so findet man zahlreiche Schriften über den Menschen und auch am Begriff Behinderung wurde fleißig gearbeitet. Doch was ist mit dem Wörtchen *mit*? Zu Unrecht wurde es bis dato trivialisiert und als unscheinbares Partikelchen der Konjunktion nicht ernst genommen. Mit Nancy lernen wir, nach dem *Mit* zu fragen.

Als ein Denker, der immer wieder die Unmöglichkeit von Identitäten betont hat, suchte Nancy nach Ausdrucksmöglichkeiten, das Nicht-Identische zur Sprache zu bringen – nicht aber als bloße Negation, sondern als dynamisches Mittendrin, als Prozess des Beziehung-Stiftens und wieder -Lösens, als ‚Zwischen‘ oder eben als ‚*Mit*‘. Es ist charakteristisch, dass die wichtigsten Ausdrücke Nancys keine Begriffe, sondern Präpositionen und Partikel sind.

Derzeit sind die sprachkritischen Diskurse in den Disability Studies im deutschsprachigen Raum zumeist von englischsprachigen Quellen oder aber von Texten in der eigenen Sprache geprägt. Das Hinzunehmen einer dritten Sprache – in diesem Fall des Französischen – macht jedoch sichtbar, dass die Assoziationen zur Wortkette ‚Menschen mit Behinderung‘ in jeder Sprache andere sind. Vernehmbar wird dadurch auch, dass die Setzung, dass der Begriff ‚behinderte Menschen‘ (bzw. ‚disabled people‘) das soziale Modell adäquater zum Ausdruck bringe als die Begriffskette ‚Menschen mit Behinderung‘ (bzw. ‚people with disabilities‘), selbst historisch kontingent ist und in ihrem Geltungsbereich auf bestimmte Sprachen beschränkt. Auf Französisch hingegen ist die Wendung mit dem *Mit* äußerst unüblich, sie stößt regelrecht auf. Während sie im Deutschen und im Englischen häufig verwendet sowie häufig kritisiert wurde, kann ihr im Französischen subversives Potential zugesprochen werden. Dort ist sie ein frischer, gewissermaßen unvorbelasteter Neuentwurf, der andere Horizonte im Sprechen über Behinderung eröffnen kann. So ist es das ‚*Mit*‘ in ‚Menschen *mit* Behinderung‘, das die Gedanken in Richtung der Frage wandern lässt, wie sich Behinderung im Zwischen oder als ‚*Mit*‘ denken lässt, ohne sie begrifflich zu fixieren und identifizierbar machen zu wollen. Ein *Mit* – das zeigt gerade das Beispiel ‚Menschen mit Behinderung‘ didaktisch sehr anschaulich – unterscheidet sich

von Konjunktionen durch Sein oder Haben: Ob ein Mensch *mit* Behinderung behindert ‚ist‘ oder eine Behinderung ‚hat‘, bleibt durch das Wörtchen *mit* unbestimmt. Das *Mit* folgt einer anderen Logik: „Wichtig zu unterscheiden ist, dass die Logik der Relation oder des Verhältnisses ganz anders ist als eine Logik der Substanz oder des Prädikats (wobei dies auch das Verhältnis der Prädikation einschließt). Diese Unterscheidung findet sich wieder in dem, was man eine Ontologie des Verhältnisses nennen könnte: Das Verhältnis ist nichts Seiendes, es ereignet sich zwischen den Seienden“ (Nancy, 2012, S. 19f).

Routiniert fragt man nach Substantiven und Substantiviertem (Mensch, Behinderung, Behinderte) und nach Adjektiven und dem adjektivischen Aktiv und Passiv (behindert, behindernd, be\_hinderte). Nancy lädt ein, die Formulierung „Mensch mit Behinderung“ lieben zu lernen, indem man in ihr ein plurales Bündel an Fragen nach nicht-identifizierenden Konjunktionen vernimmt: Was bedeutet Menschsein *mit* Behinderung? Das ist plural lesbar, multipel akzentuierbar als: Was bedeutet Behindert-Sein als Mensch? Was macht der/ein Mensch mit (seiner/einer fremden) Behinderung? Was bedeutet Behinderung dem Menschen? In diesem Modus entbergen sich in jeder Frage andere Sinne, andere Richtungen des Unfixierbaren. So führte Nancy in kritischem Bezug auf Heideggers Fundamentalontologie über viele Werke hinweg vor, wie Relationalität und Relationierung selbst jeden Sinn erst erzeugen und dabei nicht auf bereits vor jeder Sinngengese bestehende Relata (‚Dasein‘, ‚Subjekt‘, ‚Bewusstsein‘, ‚Körper‘) Bezug nehmen können. Vielmehr stiften die Beziehungen zwischen diesen Relata immer wieder neue Sinne, die auf das Nicht-Identische eines jeden Terms mit sich selbst verweisen. Sinn wird nicht geschaffen, er hat keinen mythischen oder historischen Ursprung; der Sinn ist vielmehr stets auf Abstand, oder auch – wie Nancy sagt: „abwesend“, in Bezug zu einer Alterität, die nicht mit der sinnhaften Existenz identisch sein kann. Aber weil dieser Bezug zum Anderen wesentlich ist für jede sinnhafte Existenz, gibt es sie nur als *mit*. Nicht im Sinne des Heideggerschen „Mitdaseins“, sondern – auf dieser Pointe hatte Nancy immer bestanden – als bloßes *Mit*, das noch ‚vor‘ dem Dasein selbst ist oder ohne das zumindest kein Dasein sei. Selbstheit gibt es nur als „Kopseität“ (Nancy, 2004, S. 76). Wie es nicht *den* Sinn gibt, so gibt es nicht bloß *eine* Welt. Sinn wie Welt gibt es nur in unausweichlicher Pluralität, die zugleich die Endlichkeit sowie die Kontingenz von Sinn und Welt nach sich zieht. Der Ausdruck „singulär plural sein“ – so der Titel eines Buches, das man Nancys Hauptwerk nennen könnte – bringt dies auf eine Formel. Von der Singularität des Sinnentwurfs zu sprechen, impliziert bereits die Pluralität der sozialen Gemeinsamkeit. Die Singularität ist „zugleich infra- bzw. intra-individuell und trans-individuell, und immer beides zusammen“ (Nancy, 2004, 133).

Nancy beschränkte sich nun aber nicht darauf, die Pluralität und Relationalität von Sinn und Welt in Ontologie und Sozialphilosophie vorzuführen. Nancys Philosophie war nicht nur eminent literarisch und künstlerisch interessiert und informiert, sondern insbesondere außerordentlich sinnlich. ‚Sinnlichkeit‘ darf dabei auch in der erotisch-sexuellen Bedeutung verstanden werden (eine Seltenheit unter den [männlichen] Philosophen mit Büchern wie: *Es gibt Geschlechtsverkehr* (Nancy 2001; dt.: 2012), *La naissance des seins* (Nancy, 2006) und zuletzt: *Sexistence* (Nancy, 2017a)).

Die politische Inspiration, die sich aus diesem Denken einer Ontologie des Verhältnisses der Relationalität und Relationierung ziehen lässt, zeigte sich daher vielleicht am deutlichsten in den Arbeiten, in denen er auf jenes zu sprechen kam, das in den Sozialwissenschaften zumeist als ‚Differenzverhältnis‘ bezeichnet wird. So schrieb er etwa über die Frage des Geschlechts: „Die Geschlechtlichkeit ist nicht nur ihre eigene Differenz, sondern sie ist, ein jedes Mal, der wahrhaft unendliche Prozess ihrer eigenen Differenzierung“ (Nancy, 2012, S. 27); und folgerte aus seiner Kritik am Denken in Identitäten auch klare rassismuskritische Urteile wie etwa: „Das Projekt, die Bevölkerung eines Landes über ihre eigene Identität debattieren zu lassen, setzt einen todbringenden Prozess in Gang“ (Nancy, 2010, S. 23).

Dabei gilt jedoch zugleich: Die Simultaneität der Schöpfung und der Koexistenz mündet in ein je prekäres *Wir*, das ebenso unausweichlich wie unabschließbar ist. ‚Wir‘ sind miteinander verhaftet – *und zugleich*: Was ‚wir‘ sind, ist und bleibt offen. Auch im Politischen: ‚Wir‘ Menschen mit Behinderung wurden unter einem Zeichen miteinander verhaftet, eine unausweichliche Konjunktion zwischen uns wurde instituiert – und doch: wer ‚wir‘ sind, bleibt unfixierbar, offen im Nicht-Identischen und entzieht sich daher Repräsentation: „Man kann sagen, dass die Erschöpfung der Politik in ihrem noblen Sinn (ist dieses Wort selbst ideologisch? Eine

andere Frage...) in Wirklichkeit die Erschöpfung der Möglichkeit ist, einen Sinn oder eine Wahrheit der gemeinsamen Existenz zu repräsentieren“ (Nancy, 2017b, S. 85).

Neben der ‚Sinnlichkeit‘ des Sinns verweist Nancy immer wieder auf die Semantik, die den ‚Sinn‘ (‚sens‘) wörtlicher nimmt, indem er ‚sens‘ immer auch als ‚Richtung‘ versteht (wie z.B. in ‚sens unique‘, dem französischen Begriff für ‚Einbahnstraße‘). Gemeint ist neben den Wahrnehmungssinnen des Körpers, die überhaupt erst die Konstitution von etwas ermöglichen, das sinnhaft kommuniziert werden kann, eben auch die Gerichtetheit eines jeden Sinns, aller Bedeutung auf anderes: andere Sinne, andere Körper, andere Existenzen, andere Welten.

Körper sind als „Ausdehnung der Seele“ (so ein Buchtitel, mit dem er den Cartesianismus persifliert; Nancy, 2015) stets ‚Ek-sistenz‘ und ‚Ex-position‘. Körper ‚sind‘ die Existenz, weil es die ‚Seele‘ als Substanz jenseits der Körperlichkeit nicht gibt. Doch bleibt sich diese Körperexistenz letztlich stets selbst fremd, weil man nur von Außen den Körper erkunden und zu kennen versuchen kann – und dann doch, je weiter man kommt: nichts findet. Diese Paradoxie hat Nancy (2000) vielleicht nirgendwo eindringlicher und persönlicher deutlich gemacht als in seinem Buch „Der Eindringling – Das fremde Herz“, das seine Körperexistenzialontologie mit der kontingenten Erfahrung überblendet, seit 1992 mit einem fremden, transplantierten Herzen zu leben. Eigenes und Fremdes, Leben und Tod, Natur und Technik werden in dieser Erfahrung auf prekäre Weise ineinandergefaltet, ohne dass sich noch angeben ließe, welcher Seite mit welchen Gründen der Vorrang zu geben wäre. Die Pointe besteht nun darin, dass genau darin *seine* (singuläre) und *die* (plurale) Existenz besteht. Das Eigene lebt von und mit dem Fremden, es pulsiert zwischen Leben und im Leben, das sich nur mit Tod denken lässt: „Den Tod vom Leben abtrennen, Leben und Tod nicht als eng verwoben ansehen, als etwas, das mitten in das Herz des anderen eindringt – genau das darf man nie tun“ (Nancy, 2000, S. 25); und der singuläre Tod ist dabei genauso wenig der ‚eigene‘ wie das Leben: „Was ist dieses ‚eigene‘ Leben, das man ‚retten‘ soll? Das Eigene ist, wie man sieht, keine Eigenheit, die ‚meinem‘ Körper angehört. Nirgends läßt es sich verorten, auch nicht in dem Organ, das sich um seinen symbolischen Ruf nicht mehr zu kümmern braucht“ (Nancy, 2000, S. 29).

Plastisch (transplantationschirurgisch ganz konkret) zeigt er, was geschieht, wenn das fremde Herz nicht nur Metapher ist und doch stets Metapher bleibt: Wenn das Festhalten am ‚eigenen‘ (Herzen) den Tod bedeutet, lebt und stirbt das Fremde in und mit mir und ich durch es: „Diese Fremdheit bringt mich zu mir, macht mein Verhältnis zu mir selber aus: ‚Ich‘ bin, weil ich krank bin“ (Nancy, 2000, S. 17) – und weiter, denn auch dieser Begriff soll nicht fixiert werden: „‚Krank‘ ist nicht das richtige Wort“ (Nancy, 2000, S. 17).

Kann oder sollte man Nancy also zu den Reihen ‚behinderter Menschen‘ zählen, um ihn in das Pantheon der Disability Studies-Denker\*innen aufzunehmen, die über *eigene* Behinderungserfahrungen geschrieben haben? Aus allem Gesagten folgt: Die Frage könnte nicht falscher gestellt sein. In dieser Form will sie nämlich identifizieren und versucht zu fixieren, was nicht fixierbar ist. Stattdessen: Er schrieb über *fremde* Behinderungserfahrungen *in und mit sich selbst*; unausweichlich und unausweichlich prekär war er einer von ‚uns‘: ein Mensch *mit* Behinderung und vor allem ein Denker *mit* Herz.

---

## Literatur

Nancy, J. L. (1988). Die entwerkte Gemeinschaft. In J. L. Nancy, G. Febel & J. Legueil (Hrsg.), *Die undarstellbare Gemeinschaft* (S. 9–90). Ed. Schwarz.

Nancy, J. L. (2000). *Der Eindringling = L'intrus. Das fremde Herz*. Merve.

Nancy, J. L. (2001). *L'«il y a» du rapport sexuel*. Galilée.

Nancy, J. L. (2004). *Singulär plural sein*. diaphanes.

Nancy, J. L. (2006). *La Naissance des seins. Suivi de Péan pour Aphrodite*. Galilée.

Nancy, J. L. (2010). *Identität. Fragmente, Freimütigkeiten*. Passagen.

Nancy, J. L. (2012). *Es gibt Geschlechtsverkehr*. Diaphanes.

Nancy, J. L. (2015). *Ausdehnung der Seele. Texte zu Körper, Kunst und Tanz*. diaphanes.

Nancy, J. L. (2017a). *Sexistence. Accompagné d'un frontispice de Miquel Barceló*. Galilée.

Nancy, J. L. (2017b). *Was tun?* diaphanes.

### **Zu den Autor\_innen**

Prof. Dr. phil. Thomas Bedorf ist Professor für Praktische Philosophie an der FernUniversität in Hagen. Seine Forschungsschwerpunkte sind Politische Philosophie, Phänomenologie sowie Theorien der Situiertheit.

E-Mail: [thomas.bedorf@fernuni-hagen.de](mailto:thomas.bedorf@fernuni-hagen.de)

Dr. phil. Mai-Anh Boger ist Akademische Rätin an der Universität Regensburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Inklusion, Philosophien der Differenz und Alterität und Psychoanalyse der (internalisierten) Unterdrückung.

E-Mail: [Mai-Anh.Boger@paedagogik.uni-regensburg.de](mailto:Mai-Anh.Boger@paedagogik.uni-regensburg.de)